

Soziale Kulturarbeit versus kulturelle Sozialarbeit

Reinhold Knopp

Von der anwaltschaftlichen zur selbstbestimmten kulturellen Praxis¹

Anfang 1984 führte die Kulturpolitische Gesellschaft (KuPoGe) in Loccum eine Tagung mit dem Titel »Soziale Kulturarbeit und kulturelle Sozialarbeit – Konzepte, Selbstverständnis und Praxis« durch, der hier eine besondere Aufmerksamkeit zugebilligt werden soll. Die Tagung nahm Bezug auf Debatten, die kritische Fragen an die Profession Sozialarbeit und Sozialpädagogik² richteten, weil sie im Ansatz der kulturellen Sozialarbeit eine Vereinnahmung von Kultur als Mittel zum (pädagogischen) Zweck vermuteten, mit der die Gefahr einer Entwertung von Kunst und Kultur verbunden sei. So argwöhnten etwa Armin H. Fuchs und Heinz-Wilhelm Schnieders in einer einschlägigen Publikation: »Während soziale Kulturarbeit dem Autonomieanspruch künstlerischer Arbeit entgegenkommt, ihm weitgehend Rechnung trägt, ordnet Sozialarbeit [...] künstlerische Techniken ihren pädagogischen Zwecken unter« (1982: 32). Diese Annahme wurde damals häufiger diskutiert, auch in der KuPoGe.³

In Loccum ging es vor diesem Hintergrund explizit um die differenzierte Auseinandersetzung hinsichtlich der Unterscheidungen und der gemeinsamen Schnittmengen von Kultur und Sozialarbeit. Die Neue Kulturpolitik hatte mit dem erweiterten Kulturbegriff für die disziplinären Grenzüberschreitungen gesorgt (siehe Sievers in Kapitel I, S. 35–46). Da war es schon eine Frage des professionellen Selbstschutzes, das eigene berufspolitische Terrain zu sichern. Aber es gab natürlich auch gemeinsame Interessen und das Bedürfnis nach Kooperation. Zugleich stand für beide Arbeitsfelder die Frage nach der Veränderung der gesellschaftlichen Rahmenbedingungen, insbesondere im Hinblick auf die Neuen Sozialen Bewegungen und die soziokulturelle Alternativszene, im Raum. Um diesen Hintergrund 40 Jahre danach näher ausleuchten zu können, ist ein kurzer Blick auf die gesellschaftlichen Rahmenbedingungen respektive deren Interpretation in dieser Zeit sinnvoll.

-
- 1 Für viele Informationen zu den Debatten in den 1980er Jahren bedanke ich mich bei Norbert Sievers.
 - 2 Gegenwärtig wird in der Regel von Sozialer Arbeit gesprochen.
 - 3 Siehe dazu den Beitrag von Margarethe Goldmann in diesem Buch.

Der gesellschaftliche Wandel in den 1980er Jahren

Das Kulturpolitische Kolloquium der Ev. Akademie Loccum in Verbindung mit der Kulturpolitischen Gesellschaft im Februar 1984 ist zeitlich mit dem Beginn jener Phase der kapitalistischen Modernisierung zu verorten, in der sich aufgrund der beginnenden Deindustrialisierung die Arbeitslosigkeit mit deutlichem Anstieg zurückmeldete und sich in den Städten sozialräumliche Segregationstendenzen abzeichneten. Zugespitzt formuliert wurden aus Arbeiterquartieren Arbeitslosenquartiere. Auch zeichnete sich mit dem Regierungswechsel 1982 ein Übergang in eine Phase der neoliberalen Politik und die vom damaligen Bundeskanzler Helmut Kohl proklamierte »geistig-moralische Wende« ab. Mit Blick auf die kulturelle Entwicklung der späten 1960er und 1970er⁴ Jahre sprachen Peter A. Berger und Michael Vester vom »ersten Kontinuitätsbruch« in der Geschichte der Bundesrepublik, der mit »Stichworten wie ›68«, Wohlstandssteigerung, Bildungsexpansion, Wertewandel u. a. m. charakterisiert werden kann« (1998: 24). Verbunden ist damit die tendenzielle Freisetzung der Individuen aus traditionellen Bindungen im Kontext ihrer sozialen Herkunft, wie Ulrich Beck dies in seinem erstmals 1983 veröffentlichten Aufsatz mit dem spektakulären Titel »Jenseits von Schicht und Klasse« ausführte (Beck 1983). Beck diagnostizierte mit Blick auf die Entwicklungen in den 1970er Jahren in der Bundesrepublik eine Wohlstandsmehrung und auch ein Mehr an Rechten und individueller Freiheit. Die ganze Gesellschaft sei bei gleichbleibenden sozialen Unterschieden eine Etage höher gefahren (»Fahrstuhleffekt«). In der damit verbundenen Auflösung von traditionellen Milieus, insbesondere dem Arbeitermilieu, sah er die Voraussetzung für eine gesellschaftliche Individualisierung gegeben (Beck 1986: 122), mit der ein Bedürfnis nach Selbstbestimmung, ein Anspruch auf »ein eigenes Leben« und auf »die Verfügung über eigenes Geld, eigene Zeit, eigenen Wohnraum, den eigenen Körper etc.« einhergehe (Beck 1994: 44), was sich in vielfältiger Weise bewahrheiten sollte. Individualisierung wurde so zur Chiffre dieser Zeit und prägte auch die Kulturarbeit und die sie begleitenden Debatten.

Auch der Soziokultur-Theoretiker Peter Alheit sah diesen gesellschaftlichen Zusammenhang, hob jedoch den politischen Aspekt der Entwicklung hervor. Er schrieb: »Soziokultur in ihrer Substanz ist nichts anderes als der sich entfaltende Partizipations- und Gestaltungswille der Menschen in ihrer Lebenswelt« (1992: 303). Die Bürgerinitiative war dabei für ihn der organisatorische Ausdruck für diesen Gestaltungswillen. Er verschob damit den Fokus von der individuellen Perspektive der Selbstbestimmung und den damit verbundenen persönlichen Freiheiten auf eine kollektive Sicht, die die Einflussnahme auf die Rahmenbedingungen (auch: gesetzliche Regelungen) durch kollektives Handeln betonte. Das »Wie will ich leben« stand damit in einem deutlichen Bezug zu einem »Wie wollen wir leben«, denn jegliche Diskussion über die Entwicklung eigener Haltungen zu Liebe und Sexualität, Berufsperspektive, Wohnweise etc. wurde gesellschaftspolitisch geführt: Das Private wurde politisch.« (Knopp 2017: 18) Dieses Politikverständnis beinhaltete den Wunsch, bessere Lebensverhältnisse »für alle« zu realisieren, denn nur dadurch sei auch größere individuelle Freiheit für alle zu erreichen. Dies war der Begründungszusammenhang für soziale Kulturarbeit mit gesellschaftlichem Bezug als

4 Siehe ausführlich: Flohé/Knopp 2003.

auch für ein anwaltschaftliches Handeln in Praxisfeldern der Soziokultur, insbesondere den Soziokulturellen Zentren. Konkrete Maßnahmen waren etwa niedrigschwellige Kulturangebote für Kinder und Jugendliche aus benachteiligten Lebensverhältnissen oder auch die Förderung von Selbsthilfefansätzen (Krüger/Thole 1989: 13).

Das Loccumer Kolloquium 1984

Die Auseinandersetzung um »Soziale Kulturarbeit« und »Kulturelle Sozialarbeit« wurde in den beginnenden 1980er Jahren – wie gesagt – auch im Umfeld der KuPoGe geführt. Dies spiegelt sich in Beiträgen auf Tagungen und in den »Kulturpolitischen Mitteilungen« wider. Auffällig ist in der Diskussion das Ringen um den Erhalt des »Eigensinns« von Kunst und Kultur bei gleichzeitigem Gesellschaftsbezug, also die Unterscheidung vom »Hauptsinn und Nebennutzen der Künste«, wie es Hilmar Hoffmann seinerzeit bezeichnete. Der Kunsttheoretiker Walter Grasskamp, selbst auch KuPoGe-Mitglied, versuchte sich auf dem Kolloquium an der Ausdeutung dieser Unterscheidung, mit der die Instrumentalisierungsdebatte in der Neuen Kulturpolitik ihren Anfang nahm (vgl. Grasskamp 1984).

Während die Soziale Arbeit grundsätzlich positiv bewertet wurde (vgl. Ermert 1984), gab es in einigen Publikationen Anfang der 1980er Jahre eine kritische Hinterfragung bezogen auf das Aufgreifen von Elementen der Kulturarbeit in der Sozialarbeit, mit der – so die Kritik – diese Profession versuche, bestimmte Zielgruppen wie Jugendliche oder sogenannte Randgruppen in instrumenteller Absicht besser zu erreichen. So stellten die schon zitierten Armin H. Fuchs und Heinz-Wilhelm Schnieders fest: »Sozialpädagogik hat Kultur und Kunst als Vehikel entdeckt, als Technik zum »Abarbeiten«, die im sozialpädagogischen Rahmen freilich alle künstlerische Transzendenz, alle kritische Sinngebungen einbüßen« (1982: 32). Heinz-Wilhelm Schnieders pointiert: »So wird aus Musik machen Musiktherapie, aus Tanzen Tanztherapie, aus Theaterspielen Theatertherapie« (1981: 113f.).

Allerdings gibt es auch Überlegungen zu Schnittstellen und möglichen gemeinsamen Ansätzen. So spricht Norbert Sievers, der als frischgebackener KuPoGe-Sekretär gemeinsam mit Karl Ermert die Tagung in Loccum vorbereitet hatte, von »Entwicklungsparallelen kommunaler Kultur- und Sozialarbeit« (1983), die er sowohl in strukturellen Planungsansätzen bezogen auf »soziale Dienstleistungen« als auch – und dies sei betont – in einer grundsätzlich ähnlichen inhaltlichen Ausrichtung bezogen auf »eine Demokratisierung der Gesellschaft durch Kultur« und im Hinblick auf die Sozialarbeit auf eine Sozialisation mit dem Ziel der Partizipation sah (ebd.: 190f.).⁵ Einen weiteren gemeinsamen Bezugspunkt vermutete er in »spezifische[n] Krisenerscheinungen der gesellschaftlichen Entwicklung«, wobei er bezogen auf die Schnittmenge beider Ansätze unter anderem die fehlgeleitete Stadtentwicklungsplanung mit dem Resultat

5 Diese Affinität kann auch ihren Grund darin haben, dass viele Akteure mit einer Ausbildung in der Sozialarbeit/Sozialpädagogik in den 1980er Jahren versuchten, in kulturellen Feldern Fuß zu fassen. So kann der in Loccum geführte Abgrenzungs- und Identitätsdiskurs auch ganz profane Gründe gehabt haben.

sozialräumlicher Segregation hervorhob, die sowohl Stadtteilkulturarbeit als auch Gemeinwesenarbeit als Intervention gegen die negativen Folgen als sinnvolle Konzepte begründete (ebd.: 191f.).

Von außen betrachtet⁶ drängt sich beim Lesen der Dokumentation des Loccumer Kolloquiums der Eindruck auf, dass diese nicht nur auf einen Konflikt, sondern auch auf eine Annäherung der beiden Ansätze ausgerichtet war. So schrieb Karl Ermert in seinem Vorwort:

»Kulturelle Aktivitäten und Kulturarbeit sollen dem Menschen auch die Chance zur selbstbestimmten Auseinandersetzung mit gesellschaftlicher Wirklichkeit im Medium ästhetischer Praxis geben. Andererseits zeigt sich, daß die Sozialarbeit in ihrem Aufgabenspektrum zwischen Hilfe und Emanzipation, aber auch Sozialisation und Kontrolle, immer stärker auf Formen kultureller Praxis angewiesen ist, um ihre Adressaten [...] und ihre Handlungsziele zu erreichen. Zwischen der Praxis von Sozialarbeit und Kulturarbeit im Rahmen des soziokulturellen Konzeptes gibt es daher weitgehende Überschneidungen« (Ermert 1984).

Auch Olaf Schwencke wies in seiner Begrüßung darauf hin, dass es »Überschneidungen« bezogen auf »Zielgruppen, die Aufgabenverständnisse und die Herangehensweise« zwischen Kultur- und Sozialarbeit gebe, die er durch das »Soziokultur-Konzept verbunden« sah (1984: 7).

Die Tagung startete mit zwei einleitenden Vorträgen. Siegfried Neuenhausen referierte über »Kunst in Gefängnissen und Psychiatrischen Kliniken« und Walter Grasskamp zeigte an verschiedenen Projekten aus Kunst und Architektur auf, wie »Kulturarbeit zwischen Autonomie und sozialer Verpflichtung« agierte. Beide Zugänge veranschaulichten eindrucksvoll, wie Kulturelle Sozialarbeit und Soziale Kulturarbeit in der Praxis wirksam sein konnten. Sie könn(t)en auch heute noch für eine Diskussion zu integrierten Ansätzen in der Kulturarbeit genutzt werden. Mit Blick auf die weiteren Diskussionen verdient vor allem die Debatte in der Arbeitsgruppe »Ohne Kultur läuft nichts mehr: Zur Begründung kultureller Aktivitäten in Arbeitsfeldern der Sozialarbeit« Beachtung, da hier die Auseinandersetzung bezogen auf den Tagungstitel konkret stattfand. Erich Hollenstein sprach in seinem einleitenden Beitrag davon, dass sich Berührungspunkte zwischen Sozial- und Kulturarbeit aufgrund einer »Problemfeldexpansion« im Bereich des Sozialen ergeben hätten, die sowohl materielle Bedingungen wie Arbeitslosigkeit, Segregation und Armut als auch Orientierungslosigkeit in einer Gesellschaft abnehmender traditioneller Bindungen beinhalteten (1984: 91f.). Er leitete daraus die Notwendigkeit »neuer Handlungsformen« wie die einer kulturellen Stadtteilarbeit ab (ebd.: 94). Eine »wechselseitige Durchdringung« von Sozialarbeit/-pädagogik und Kulturarbeit konkretisierte sich »in Handlungsfeldern, die eine eher präventive und/oder stabilisierende Aufgabe wahrnehmen, wie beispielsweise in der Jugend-, Erwachsenen- und Stadtteilarbeit« (ebd.: 98). Dies wurde in der AG allerdings kritisch gesehen: Armin H.

6 Der Autor war bis 1985 in der Sozialen Arbeit tätig und wechselte erst dann zur Kulturarbeit in ein Soziokulturelles Zentrum.

Fuchs fasste die Diskussion mit kritischem Blick auf die Möglichkeiten der Zusammenarbeit von Kultur- und Sozialarbeit zusammen: »Sozialarbeiter, die gewisse Senioritätsrechte für sich in Anspruch nehmen können, sind geneigt, zu den neuen Akteursgruppen auf Distanz zu gehen, wo sie sie als bedrohlich empfinden« (1984: 110). Aufgrund der Skepsis aus der sozialarbeiterischen Praxis, mangelnder finanzieller Absicherungen und fachlicher Konzepte sahen sich die Akteure aus Kunst und Kulturarbeit auf Nischen verwiesen und müssten um Anerkennung ringen (ebd.: 110ff.). Zusammenfassend blieb er skeptisch: »Doch so vernünftig eine Ehe von Kultur- und Sozialarbeit sich ausnehmen mag, so zahlreich sind doch die kleinen und großen Hindernisse auf dem Weg dorthin« (ebd.: 114). Die Differenzen konnten also nicht gänzlich ausgeräumt werden. Vielleicht war die Erwartung einer Annäherung zu diesem Zeitpunkt noch zu optimistisch. Und doch waren die gemeinsame politische Orientierung und die Einbettung in ein linksliberales spätmodernes Klima unstrittig.

Der Gemeinwesenarbeit-Theoretiker Dieter Oelschlägel, wie die meisten Referenten des Kolloquiums KuPoGe-Mitglied, versuchte den Gegensatz von Kultureller Sozialarbeit und Sozialer Kulturarbeit in einer übergreifenden Quartiersorientierung mit dem Fokus auf die Lebensbedingungen und die Formen des Zusammenlebens aufzulösen. Er schrieb: »Wenn die Rückgewinnung von Heimat der Kern einer neuen Kulturpolitik wird, dann trifft sie sich hier mit der Gemeinwesenarbeit, dann wird die Gemeinwesenarbeit auch Prinzip einer lebensweltorientierten Kulturpolitik« (Oelschlägel 1984: 83). Dabei gehe es darum, »die Herstellung von Handlungszusammenhängen zu betreiben, innerhalb derer auch diejenigen Menschen eine solidarische, genußreiche Lebenspraxis entwickeln und politisch handeln lernen, die dazu aufgrund ihrer Lebensbedingungen und Geschichte nicht in der Lage waren [...], mit dem Ziel, so zu einem neuen Selbstbewusstsein zu gelangen« (ebd.: 84). Durch eine solche Praxis sah er die Möglichkeit des Überschreitens »der Grenzen zwischen Sozialpolitik und Kulturpolitik, zwischen Sozialarbeit und Kulturarbeit auf dem Weg zu einer gemeinsamen ›Quartierspolitik«« (ebd.). In dieser Überlegung steckt der Gedanke einer Kulturpolitik als lokale Gesellschaftspolitik, die in der Neuen Kulturpolitik und im KuPoGe-Diskurs stets verankert war (vgl. Sievers 1982; Pankoke 1982). Vor allem der Soziologe und Sozialpolitikexperte Eckart Pankoke hat im KuPoGe-Kontext häufig darauf hingewiesen, dass »aktive« Kulturpolitik frei nach Karl Marx auch heißen müsse, die Umstände in den sozialen Räumen menschlich zu bilden.

Lebensweltorientierung war insoweit ein wichtiges Schlagwort in der kulturpolitischen Debatte, nicht zuletzt im kulturpolitischen Kontext. Die bewusste Gestaltung und Entwicklung sozialer Räume und kultureller Felder sollte eine »Welt« ermöglichen, »in der wir uns nicht nur als Objekte, sondern als handlungsfähige, verantwortungsbewusste und selbstbewusste Subjekte erleben können« (Pankoke 1982: 127). Auf diese Überzeugung konnten sich sowohl die Sozial- als auch die Kulturarbeiter*innen in dieser Zeit verständigen. Auch in den Soziokulturellen Zentren war diese Ausrichtung damals noch Konsens. So betonten Heinz-Hermann Krüger und Werner Thole in ihrer Bestandsaufnahme 1989 zwar die »kulturpädagogischen Prinzipien« der Arbeit, wiesen aber auch auf die Verknüpfung mit der Sozialarbeit hin: »Neben diesen Aufgabenfeldern von Kulturarbeit gesellt sich ein weiterer, stärker sozialarbeiterisch intentionierter Bereich«, der weniger an Einzelfallhilfe orientiert sei, sondern »Konzepte einer lebensweltbezogenen

Sozialarbeit« beinhalte, »die auf eine aktive Politisierung kommunaler Milieus im Sinne des Ernstnehmens subjektiver und sozial-kultureller Lebensformen und Erfahrungszusammenhänge abzielen« (Krüger/Thole: 13). Sie schlussfolgern: »Kultur- und sozialarbeiterische Ansätze schließen sich somit als perspektivische Bezugsgrößen für die Arbeit in soziokulturellen Zentren nicht aus« (ebd.).

Rückblickende Interpretation auf den Perspektivenwechsel

Im Rückblick auf die damaligen Diskurse im Kontext der Neuen Kulturpolitik und deren Bezüge zum gesellschaftlichen Wandel von der Industriemoderne zur nachindustriellen Gesellschaft, der für die Programmgeschichte der Kulturpolitischen Gesellschaft in diesem Buch konzeptleitend ist, markierte die Loccum-Debatte durchaus eine programmatische Wende. Waren die Diskussionen in den 1970er Jahren noch stärker geprägt durch ein Gesellschaftsverständnis, das durch die Begriffe »Stand« und »Klasse« gekennzeichnet werden kann, setzten sich in den 1980er Jahren in den gesellschaftskritischen Sozialwissenschaften theoretische Ansätze durch, für die nicht mehr die kapitalistischen Produktionsbedingungen und der Grundwiderspruch zwischen Kapital und Arbeit bestimmend waren. Vielmehr rückte das »Subjekt« ins Zentrum der Überlegungen, was durch die Individualisierungsthese von Ulrich Beck stark beflügelt wurde. Nicht mehr die Lebensverhältnisse waren der zentrale Angelpunkt politischer Änderungsabsichten, sondern das SELBST der Individuen, das durch Ermutigung und Befähigung (später auch Ermächtigung) zu stärken sei. Verbunden war dieser Perspektivenwechsel mit einem anderen Menschenbild. Die Individuen sollten nicht mehr als Mängelwesen betrachtet werden, denen geholfen werden müsse, sondern als Subjekte mit eigenen Stärken und Fähigkeiten. Sie sollten nicht mehr als Klassensubjekte betrachtet werden, sondern als Menschen mit eigener Geschichte und eigenem Selbstverständnis. Die anwaltschaftliche, also stellvertretende Unterstützung wurde tendenziell diskreditiert und trat gegenüber Ermächtigungsstrategien in den Hintergrund.

Dieser Stärkenansatz fiel im Kulturbereich auf fruchtbaren Boden. Vor allem die seinerzeit entstehende Kulturpädagogik⁷ und die neue kulturelle Bildung haben ihn aufgenommen und in ihren Konzepten und Programmen verankert. Ihr Bedeutungsgewinn erklärt sich auch aus diesem Perspektivenwechsel. Bis heute hat sich daran kaum etwas verändert, wengleich in der neuen Klassismusdebatte wieder neue (gegebenenfalls auch alte) Töne angeschlagen werden, die einen Hinweis darauf enthalten, dass die damals neuen Werte wie Identitätsbewusstsein, Autonomie und Selbstbestimmung insofern auch eine soziale Struktur haben, als sie nicht in allen gesellschaftlichen Gruppen gleichermaßen anzutreffen sind und Hilfe zur Selbsthilfe daher nicht überall ausreicht, sondern unter Umständen diejenigen Menschen ausblendet, die Hilfe am meisten benötigen.

7 Siehe dazu den Beitrag von Max Fuchs in diesem Buch.

Literatur

- Alheit, Peter (1992): *Kultur und Gesellschaft*, Universität Bremen
- Berger, Peter A.; Michael Vester (1998): »Alte Ungleichheiten – Neue Spaltungen«, in: Peter A. Berger; Michael Vester (Hg.): *Alte Ungleichheiten – Neue Spaltungen*, Opladen: Leske + Budrich, S. 9–28
- Beck, Ulrich (1986): *Risikogesellschaft. Auf dem Weg in eine andere Moderne*, Frankfurt a.M.: Suhrkamp
- Beck, Ulrich (1983): »Jenseits von Schicht und Klasse«, in: Reinhard Kreckel (Hg.): *Soziale Ungleichheiten*, Soziale Welt, Sonderband 2, Göttingen
- Ermert, Karl (Hg.) (1984): *Soziale Kulturarbeit und kulturelle Sozialarbeit – Konzepte, Selbstverständnis und Praxis*, Rehburg-Loccum: Ev. Akademie Loccum (Loccumer Protokolle 5/1984)
- Ermert, Karl (1984): »Vorwort«, in: Ermert (Hg.) (1984), S. 5
- Flohé, Alexander; Reinhold Knopp (2003): »Soziokulturelle Zentren im Kontext gesellschaftlicher Entwicklung. Eine Literaturstudie«, in: Institut für Kulturpolitik der Kulturpolitischen Gesellschaft: *Soziokulturelle Zentren in Nordrhein-Westfalen. Genese – Profile – Perspektiven*, Bonn/Essen: Kulturpolitische Gesellschaft e.V./Klartext Verlag (Dokumentation 61) 2003, S. 17–54
- Fuchs, Armin H. (1984): »Bericht aus der Arbeitsgruppe 4 Ohne Kultur läuft nichts mehr«, in: Ermert (Hg.) (1984), S. 107–119
- Fuchs, Armin H.; Heinz-Wilhelm Schnieders (1982): »Kulturarbeit zwischen Pflasterstrand und Fehlstaat«, in: Armin Fuchs; Heinz-Wilhelm Schnieders (Hg.) (1982): *Soziale Kulturarbeit*, Weinheim: Beltz Verlag, S. 9–42
- Grasskamp, Walter (1984): »Über den Hauptsinn und den Nebennutzen von Kunst«, in: Ermert (Hg.) (1984), S. 25–58
- Hollenstein, Erich (1984): Ohne Kultur läuft nichts mehr: Zur Begründung kultureller Aktivitäten in Arbeitsfeldern der Sozialarbeit. Einleitungsreferat, in: Ermert (Hg.) (1984), S. 88–106
- Knopp, Reinhold (2017): »Zwischen Selbstbestimmung und Selbstoptimierung. Soziokulturelle Zentren und die Auseinandersetzung über ein gelingendes Leben«, in: *Soziokultur*, Heft 2/2017, S. 18f.
- Krüger, Heinz-Hermann; Werner Thole (1989): »Soziokulturelle Zentren. Politische und kulturpädagogische Bestandsaufnahme und Perspektiven«, in: Ludger Claßen; Heinz-Hermann Krüger; Werner Thole (Hg.): *In Zechen, Bahnhöfen und Lagerhallen*, Essen: Klartext, S. 9–17
- Oelschlägel, Dieter (1984): »Gemeinwesenorientierung in der Kultur- und Sozialarbeit«, in: Ermert (Hg.) (1984), S. 80–85
- Pankoke, Eckart (1982): »... die Umstände menschlich bilden...«. Zur gesellschaftlichen Verantwortung aktiver Kulturpolitik«, in: Olaf Schwencke; Norbert Sievers (Hg.) (1982): *Kulturpolitik ist Gesellschaftspolitik*, Hagen: Kulturpolitische Gesellschaft, S. 123–133
- Schnieders, Heinz-Wilhelm (1981): »Kulturarbeit statt/oder Sozialarbeit«, in: Kulturpolitische Gesellschaft (Hg.) (1981): *Stadtteilkultur. Zur Arbeit von Bürgerhäusern, Freizeitstät-*

ten und Kommunikationszentren, Hagen: Kulturpolitische Gesellschaft (Dokumentation 12), S. 110–123

Schwencke, Olaf (1984): »Begrüßung«, in: Ermert (Hg.) (1984), S. 6–8

Sievers, Nobert (1983): »Neue Kulturpolitik als gemeinwesenbezogene Sozialarbeit: programmatische Entwicklungsparallelen und konzeptionelle Besonderheiten«, in: Friedhelm Peters (Hg.) (1983): *Gemeinwesenarbeit im Kontext lokaler Sozialpolitik*, Bielefeld: AJZ-Druck+Verlag, S. 187–207

Sievers, Norbert (1982): »Neue Kulturpolitik als lokale Gesellschaftspolitik«, in: Kulturpolitische Gesellschaft e.V. (Hg.) (1982): *Kulturpolitik ist Gesellschaftspolitik. Festschrift für Alfons Spielhoff*. Dokumentation 15, Bonn: KuPoGe, S. 180–188